

## SPRACHE, THEATER, STAATSGRENZEN

### Der sanfte Imperialismus der Wörter

Eines der Dinge, mit denen man sich beschäftigen könnte, wenn man gerade nichts anderes zu tun hat, wäre es, sich Staatswappen anzusehen. Was haben zum Beispiel Deutsche, Albaner und Russen gemein, dass auf den Flaggen dieser drei Völker Doppeladler gelandet sind? Die zentrale Figur auf dem bulgarischen Wappen ist ein Löwe, der Balkanlöwe wird auch in unseren patriotischen Liedern besungen. Man könnte glauben, dass hierzulande vor Löwen nur so gewimmelt hat, wenn auch nicht jetzt, so doch zumindest in sehr frühen Zeiten. Ausgegrabene Skelette legen in der Tat von so etwas Zeugnis ab. Mit Sicherheit weiß man allerdings, dass sich die einstigen Löwen und die aus dem Osten gekommenen einstigen Bulgaren um viele Jahrhunderte verfehlt haben. Wer schwarzen Humor mag, könnte sagen, dass der Idee mit unserem Löwen eine Prophezeiung zugrunde liegt. Laut den Prognosen bezüglich der globalen Erwärmung wird der Wüstensand Afrikas weit nach Norden wandern und mit ihm werden das wahrscheinlich auch die afrikanischen Tiere tun. Doch ein Wappen, auf dem es weder Vögel, noch Tiere oder Pflanzen gibt, hat in der Vergangenheit meine Fantasie sehr stark beschäftigt. Das Wappen der ehemaligen Sowjetunion. Es gab Zeiten, da schmückte es zusammen mit den Porträts der Führer eine Wand unseres Klassenzimmers. Die Erdkugel und darauf Hammer und Sichel. Die Spitze der Sichel reicht dort bis zum Nordpol, ihr Griff liegt zwischen Südamerika und Südafrika. So sollte die Zukunft für meine Generation aussehen. Eine Union von Bruderländern auf dem ganzen Erdball. Staatsgrenzen würde es nicht geben. Wozu auch, wenn es kein kapitalistisches Umfeld mehr geben würde. Und die Sprache? Nach und nach würde es nur noch eine Sprache geben und, bleiben wir Realisten, das würde mit Sicherheit nicht unsere Sprache sein, schließlich sind wir nur sieben Millionen an der Zahl ... So sehr das alles jetzt wie eine Anekdote klingt, aber einem der zahlreichen bezahlten Funktionäre der damaligen Komitees für bulgarisch-sowjetische Freundschaft war Anfang der sechziger Jahre die Idee gekommen, eine *spontane* Aktion ins Rollen zu bringen, durch die das ganze Volk die russische Sprache erlernen würde. Mein Kollege,

der Russischlehrer in der kleinen Ortschaft, in der ich für kurze Zeit unterrichtete, schrieb jeden Monat Berichte, in denen er kräftig flunkerte, so und soviel Mal hätten sich so und soviel Mechanisatoren, Landwirte, Forstarbeiter und Rentner versammelt, um die russischen Konjugationen und Deklinationen zu erlernen. Heutzutage wird diese großartige und für uns relativ leicht zu erlernende Sprache sogar in den Oberschulen fast gar nicht mehr unterrichtet, dabei war das bei uns Tradition, lange bevor Stalin und Churchill in Jalta ihren Deal auf der berühmt-berüchtigten Zigarettenschachtel festhielten. Der Kontakt mit ausländischen Gastregisseuren in unseren Theatern sieht derzeit folgendermaßen aus: Wenn der Gast Russisch spricht, übersetzen die älteren Schauspieler seine Worte für ihre jüngeren Kollegen, wenn er Englisch spricht, tun die Jüngeren das für die Älteren.

Jetzt also Englisch.

Im Gegensatz zur Logik des Marktes (vielleicht aber trotz allem doch nicht im Gegensatz) sind die Schaufenster und die Firmenschilder über den Geschäften der bulgarischen Städte mit englischen Inschriften übersät. Und das bis zu einem solchen Grad, dass sich ein großer Teil ihrer potentiellen Kunden auf den ersten Blick mit Sicherheit nicht orientieren kann, was ihm da angeboten wird. Als besonders schick gilt es, die kyrillischen Zeichen auf den Plakaten und Aushängen für Showprogramme, Sportveranstaltungen, Konzerte und sogar Theatervorstellungen durch lateinische zu ersetzen. Keinerlei ernste, scherzhafte, giftige oder boshafte Kommentare können die Moderatoren in Rundfunk und Fernsehen davon abhalten, englische Wörter und Ausdrücke passend oder unpassend anstelle der bulgarischen zu verwenden. Ich stehe vor fast tausend Zuhörern in einer großen bulgarischen Stadt und soll ein paar Worte im Zusammenhang mit einem traditionellen Festtag sagen. Ich spreche einen Satz und zu meiner Verblüffung, eher gesagt, zu meinem Entsetzen, antwortet der Saal mit einem ohrenbetäubenden Schrei der Zustimmung. So spontan und laut, dass ich mich für den Bruchteil der Sekunde wie Dr. Goebbels fühlen könnte, der einer riesigen Halle voller Gesinnungsgenossen die furchtbare Frage stellt: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Das Missverständnis klärte sich wenige Minuten später. Die Zuhörer aus dieser Stadt, die sich nicht von ungefähr in der Folgezeit als besonders empfänglich für die Propaganda einer ultranationalistischen Partei erwies, waren dem Irrtum erlegen, dass ich dazu

aufrufe, die Ausstrahlung von Nachrichten in der Sprache unserer türkischen Minderheit im Fernsehen einzustellen. Dabei lauteten die Worte, die ich gesagt hatte: „Ich bitte um Erbarmen mit der bulgarischen Sprache“. Und dieser Aufruf hatte ganz bescheidene Dimensionen. Ich war zum Beispiel dagegen, dass das bulgarische Wort „sapotschwam“ (beginnen) zu einem Archaismus wird und überall durch das englische „starten“ verdrängt wird. Denn ich spüre morgens den Geschmack des Kaffees und meiner Zigarette nicht mehr, wenn mir die Sprecherin des nationalen Rundfunks beispielsweise sagt, dass die Konzerte der Staatlichen Bulgarischen Philharmonie dann und dann *starten*. Ich möchte nicht die Zeit erleben, in der wir uns nach so einer Nachricht nicht mehr Geiger und Kontrabassspieler in Sportkleidung vorstellen werden, die auf den Startschuss warten, um loszurennen, anstatt beginnen zu spielen.

Die Gepflogenheiten im eigenen Land auf einem internationalen Kongress zu kommentieren ist so unangebracht wie sinnlos, doch im Moment tue ich das auch nicht. Die Tendenz zur Vereinfachung der sprachlichen Kommunikation dadurch, dass die spezifischen Ausdrucksmittel der reichen Vielfalt an Sprachen übergangen werden, ist in der Welt ziemlich verbreitet. Und man muss kein Anhänger des linguistischen Determinismus sein, um zu erkennen, dass diese Vereinfachung die Verdummung nicht unbedingt stimuliert, ihr aber auch keinen sonderlichen Widerstand leistet.

Globisch – von Globalisierung – diese scherzhafte Bezeichnung habe ich für das karikierte Englisch gehört, durch das die sprachliche Kommunikation auf den verschiedensten internationalen Treffen imitiert wird. Und da die Zukunft der deutschen Sprache in den Ländern Südosteuropas eines der Themen dieses Kongresses ist, möchte ich hier meine persönliche Meinung dazu äußern, und zwar, dass eventuelle Erwartungen eines sprunghaften Anstiegs der Zahl der Deutsch Sprechenden bei uns nach dem Beitritt Bulgariens in die Europäische Union nicht allzu realistisch sind. Bei meinen nicht sehr häufigen Besuchen in Deutschland in den letzten zehn, fünfzehn Jahren vor allem im Zusammenhang mit Theaterdiskussionen und Festivals gerate ich stets in eine an das Komische grenzende Situation. Wenn beispielsweise fünf Deutsche am Tisch sitzen und außer mir auch noch ein einziger Ausländer, dann ist Englisch die Sprache, die recht oder schlecht gesprochen wird. Das ist natürlich seitens der Gastgeber korrekt und muss admiriert werden, hinterlässt aber zugleich bei dem am

Tisch sitzenden Ausländer ein vages Gefühl der Genugtuung darüber, dass er sich nicht mit der deutschen Grammatik herumgeschlagen hat. Eine andere Situation, bereits völlig im Bereich des Komischen: Während der Gründung des Klubs der Nationaltheater aus den Ländern Südosteuropas in Bukarest saß ich an einem Tisch mit einem Regisseur aus dem kleinen Moldawien. Nachdem wir uns eine ganze Stunde lang mit dem besagten Globisch gequält hatten, ansonsten hätten wir die Regeln der europäischen Theaterforen verletzt, auf denen Französisch und Englisch die offiziellen Sprachen sind, behalf sich einer von uns mit einem russischen Wort, wonach wir, den guten Ton völlig verletzend, einfach zum Russischen übergingen, zu einer Sprache, die wir beide beherrschten, ich zufriedenstellend, der Moldauer hervorragend, schließlich hatte er seine Theaterausbildung in Moskau bekommen. Einer der etwa zwanzig deutschen Theaterleute, die sich 1999 am Forum der Europäischen Theaterkonvention in Saint-Etienne zum Thema „New Writting“ beteiligten, stand auf und schlug ohne den geringsten Versuch, seinen Ärger zu verbergen, vor, die Anzahl der teuren Weine während der langen Mittagessen zu reduzieren und für das eingesparte Geld Dolmetscher zu engagieren, die mindestens in noch eine Sprache simultan übersetzen. Ich bin mir nicht sicher, ob seine Worte einen stärkeren Eindruck hinterlassen haben als die wirklich herrlichen französischen Weine.

Kurzum: Eine Sprache verdrängt eine andere und ihre Wörter überqueren ungehindert die Ländergrenzen. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die bis zum Überdruß gespielten Lieder bei uns Schlager genannt, in der Sprache der uns beschirmenden Großmacht. Jetzt heißen sie Hits. Fremdwörter sind natürlich im Vergleich zu fremden Soldaten das kleinere Übel. Wenn man bedenkt, dass sie die Sprache manchmal wirklich bereichern, kann man darüber streiten, wann genau sich der verständliche Widerstand gegen ihre Invasion sich in einen lächerlichen Purismus verwandelt.

### Theatertexte und Landesgrenzen

„Der Schriftsteller einer kleinen Nation,“ schrieb Friedrich Dürrenmatt Anfang der sechziger Jahre in seinem Essay „Amerikanisches und westeuropäisches Drama“, „kann es sich allein schon geschäftlich nicht leisten, allzu patriotisch zu sein.“ Mit dieser, laut seinem eigenen Kommentar „etwas boshafte“ Feststellung fasste er seine

Beobachtungen so zusammen, dass ein Dramatiker aus einem großen Land, zum Beispiel Tennessee Williams, es sich leisten kann, die Wirklichkeit im amerikanischen Süden realistisch oder naturalistisch wiederzugeben (was man auch unter diesen Begriffen verstehen mag), ohne zu befürchten, in Provinzialismus zu verfallen und unverstanden zu bleiben, ein Autor, sagen wir mal, aus Liechtenstein aber nicht das Gleiche erwarten kann, wenn die Handlung seines Stücks im Milieu eines Autobusschaffners in der liechtensteinischen Stadt Vaduz spielt. Das Stück des amerikanischen Autors hat die Chance, international bedeutend zu werden, weil das Interesse für Amerika groß und das, was dort geschieht, für die Welt von Bedeutung ist. In demselben Essay empfiehlt Dürrenmatt dem fingierten Autor aus Liechtenstein, andere Wege zu beschreiten und nicht die, die die Schriftsteller der großen Nationen nutzen. Als Beispiele für Dramatiker, die genau jene Wege gehen, die er empfiehlt, nennt Dürrenmatt Ibsen, Strindberg, Beckett, Ionesco, seinen Landsmann Max Frisch und auch sich selbst. Inwieweit seine Beobachtungen auch heute noch gültig sind, auch darüber kann man streiten, einige junge Irländer, MacDonagh und McPherson zum Beispiel, haben einen anderen Weg gewählt als ihr Landsmann Beckett, das hat ihre Theaterstücke aber nicht gehindert, internationale Bedeutung zu erlangen. Das, was Dürrenmatt in seinem Essay nicht beachtet hat, ist der Umstand, dass die Werke aller dieser Dramatiker kleiner Nationen die Bühnen der Welt über die Sprache einer der großen Nationen erreichen. Das gilt nicht nur für ihn selbst, für Max Frisch, für die zweisprachigen Beckett und Ionesco, sondern auch für Ibsen und Strindberg. Ohne die in Deutschland verbrachten Jahrzehnte und die deutschen Versionen ihrer Dramen wären die Namen der beiden Skandinavier wohl kaum das, was sie heute sind.

Das von mir angeführte Zitat stammt aus jenen Jahren, in denen die offensichtlich unvermeidliche Globalisierung noch nicht die Ausmaße und das Tempo von heute besaß. Ich versuche herauszufinden, inwieweit die Behauptung der Globalisierungsgegner, dass die Reichen infolge dieses Prozesses reicher und die Armen ärmer werden, auch für die Sphäre des Theaters gilt. Das Theater ist keine so teure Kunst wie das Kino, aber auch hier spielt das Geld eine Rolle und in welchem Teil Europas es mehr Geld gibt, ist für niemanden ein Geheimnis. In einer angesehenen deutschen Theaterzeitschrift erschien ein Artikel mit dem prägnanten Titel „Die Küche

der Kannibalen“. Der Verfasser führt Beispiele dafür an, wie Theatertruppen aus den entlegeneren und weniger wohlhabenden Ländern gern und großzügig zu den zahlreichen westeuropäischen Theaterfestivals eingeladen werden. Eine argentinische Truppe stellte 2002 im Auftrag der Wiener Festwochen eine, wie es im Artikel heißt, „fast sprachlose“ Aufführung nach Motiven der „Letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus auf die Bühne, einem Autor, der ungeachtet seiner Bedeutsamkeit wohl kaum jemandem in diesem Teil der Welt wirklich bekannt ist, abgesehen von den argentinischen Germanisten. Um ihre finanzielle Lage zu sanieren, inszenierte eine brasilianische Truppe im Auftrag des portugiesischen Festivals „Culturgest“ ein Oskar-Schlemmer-Porträt, „ohne den zu porträtierenden Bauhaus-Künstler zuvor gekannt zu haben“, heißt es in demselben Artikel.

Man kommt unschwer zu dem Schluss, dass die Teilnahme der nationalen Dramatik in den sogenannten kleinen Sprachen an solchen Festivals begrenzt ist. Meine eigenen Erfahrungen als einer der zahlreichen Paten der Bonner Biennale „Neue Stücke aus Europa“ haben gezeigt, dass die Chancen der Stücke, die auf den Reichtum und die Kraft ihrer Sprache setzen, sogar auf so einem Forum, dessen lobenswerte Absicht es ist die Vielfalt der europäischen Dramatik zu fördern, nicht sehr groß sind. Und das trotz der tadellos organisierten Simultanübersetzungen. In einer bedeutend besseren Lage befinden sich die Aufführungen, bei denen das Visuelle im Vordergrund steht und ein paar Sätze der Darsteller, in der Regel auf Englisch, genügen, um die karge Handlungslinie zu verfolgen. Sogar vor dem Fall der Berliner Mauer, in den Zeiten der strengsten ideologischen Beaufsichtigung, die sich mit Momenten einer relativen Liberalisierung abwechselten, kämpften die bulgarischen Theaterschaffenden für ihr Recht, die Werke der wichtigsten westeuropäischen und amerikanischen Dramatiker inszenieren zu dürfen. Und nicht nur die von Arthur Miller, Tennessee Williams, Friedrich Dürrenmatt, Eduardo de Fiippo oder Samuel Beckett, sondern auch solche von viel weniger bekannten Autoren. Mit der finanziellen Unterstützung der ausländischen Kulturinstitute erscheinen jetzt ständig Bände mit englischsprachiger, französischer, aber auch mit deutscher und italienischer Dramatik. Wir besitzen hochqualifizierte Übersetzer aus den Sprachen dieser Länder, sodass auch die neuesten Texte einen raschen und ungehinderten Zutritt zu unseren Bühnen finden. Die natürliche Antwort

darauf kann nur Dankbarkeit sein. Dieser Prozess ist jedoch nicht reziproker Natur und das scheint ebenfalls verständlich zu sein. Nicht nur wegen unserer begrenzten finanziellen Möglichkeiten und der sehr unbedeutenden Zahl der Kenner unserer Sprache in diesen Ländern sondern auch wegen dem ebenso erklärlichen Mangel an Interesse. Ein Band mit bulgarischen Stücken, der mit der sehr dankenswerten Unterstützung des Zentrums für Übersetzungsliteratur „Antoine Vitez“ zusammengestellt wurde, wartet schon seit ziemlich langer Zeit darauf, in Frankreich veröffentlicht zu werden. Zwei Verlage sagten zuerst „ja“, dann aber „nein“. Der dritte, der sich endlich entschloss, diesen riskanten Schritt zu machen, musste Konkurs anmelden, zu unserer Beruhigung, immerhin bevor er diesen Schritt wirklich getan hatte.

Welche Wege stehen meinen schreibenden Landsleuten offen, vor allem jenen, die sich erst jetzt an diese so sonderbare literarische Beschäftigung machen, wie es das Stückeschreiben ist.

Sie könnten geduldig und wahrscheinlich sehr lange warten müssen, bis die Integrationsprozesse und der zunehmende Kulturaustausch effizientere Erscheinungsformen für die wertvollen Theatertexte außerhalb der kleinen, durch die Landesgrenzen abgeriegelten Territorien hervorgebracht haben. Inwiefern sich das auf ihre Art zu schreiben auswirken wird, werden sie selbst entscheiden müssen. Sie werden vor der Möglichkeit stehen, eine universellere Stilistik zu suchen und das Regionale zu vermeiden. Und vor der Notwendigkeit, jenen Versuchungen aus dem Weg zu gehen, die ihnen die in dem jahrhundertelangen Strudel von Stämmen und Völkern entstandene bulgarische Sprache großzügig bietet, zugleich aber auch den gemarterten Übersetzer zwingen wird, schließlich hilflos zu kapitulieren.

Ihr Weg wird vermutlich kürzer, vielleicht aber auch erfolgreicher sein, wenn sie aufhören, in ihrer Muttersprache zu schreiben. Dafür müssen sie ihr Land aber schon früh verlassen und vollauf in einem fremden Milieu aufgehen. Und das nicht nur im Laufe von ein, zwei Jahren, sondern tatsächlich für lange Zeit. Klassische Beispiele dafür gibt es in der Vergangenheit. Ausreichend Beispiele, in der Tat noch keine klassischen, gibt es auch jetzt.

Es besteht auch eine dritte Möglichkeit. In seiner Muttersprache zu schreiben, im vollen Bewusstsein, dass man dem Weltruhm keine große Chancen gibt, einen nach

West End oder auf den Broadway zu befördern. Ich persönlich schreibe gern auf Bulgarisch und werde zufrieden sein, wenn ich etwas dazu beitragen kann, dass die herrliche Zukunft, in der meine Landsleute sich in einer anderen Sprache oder irgendeinem Sprachgemisch verständigen werden, so weit wie möglich vom heutigen Tag entfernt bleibt. Weil ich mich an jenes Wappen mit einem einzigen Zeichen über der ganzen Erdkugel nicht mit den besten Gefühlen erinnere.

Natürlich behaupte ich nicht, dass das der empfehlenswerteste Weg ist.